

Cette cathédrale (de Chartres) qui est elle-même une musique ...

Auguste Rodin (63/171)¹

Über dem rechten Eingangstor des dreiteiligen Westportals, das als Königsportal bezeichnet wird und das den Haupteingang der Kathedrale von Chartres bildet, sitzt Pythagoras in unmittelbarer Nähe einer königlich thronenden Maria, die den kleinen Jesus auf dem Schoß hält. Pythagoras, der für das Abendland die mathematischen Gesetzmäßigkeiten konsonanter Klänge entdeckte und damit die Harmonik begründete; Pythagoras, der bekannteste unter den Urvätern der Mathematik, der sich im 5. vorchristlichen Jahrhundert als erster als Philosophen, als einen, der die Wahrheit liebt und die Wahrheit sucht, bezeichnete und das Universum einen Kosmos, ein in Schönheit geordnetes Ganzes nannte; Pythagoras, Haupt eines orphischen Mysterien nahestehenden religiös-philosophischen Bundes; dieser Pythagoras sitzt da an prominenter Stelle über dem Hauptportal des bedeutendsten Marienheiligtums des Mittelalters.

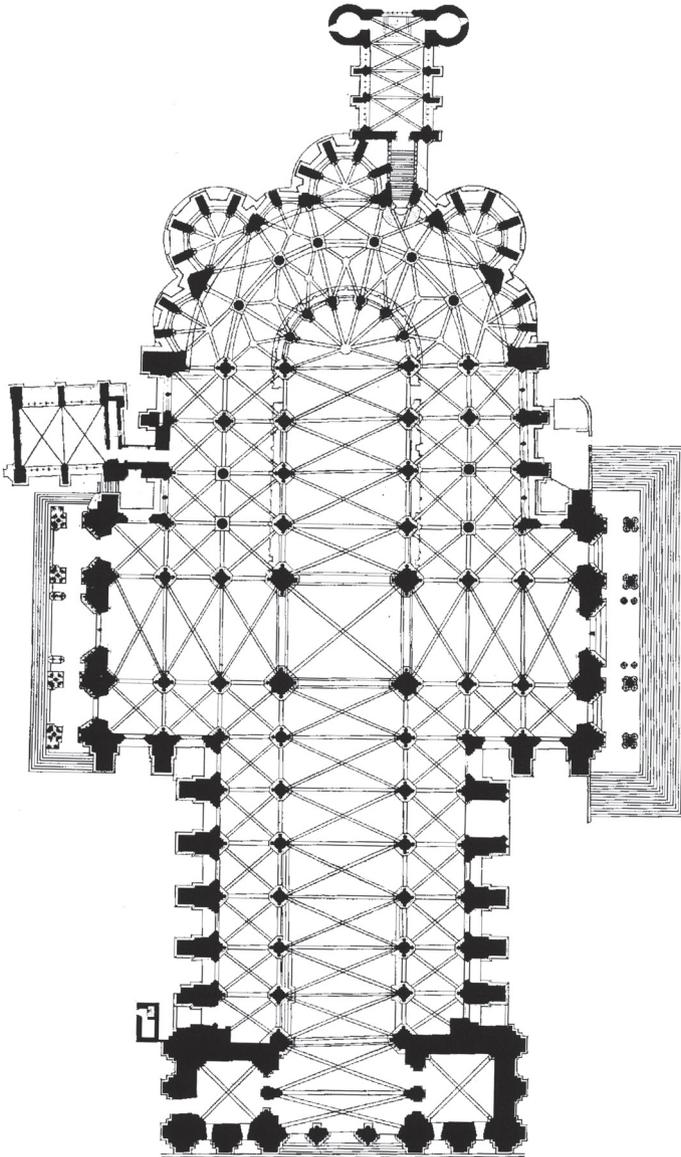
Wie kommt es, dass ein heidnischer Philosoph einen solchen Platz einnimmt an einem der wichtigsten Bauwerke des Christentums? Diese Frage bildet das zentrale Thema der vorliegenden Studie. Dabei wird selbstverständlich vor allem von der „Schule von Chartres“ die Rede sein, dem geistigen Hintergrund der Kathedrale, deren Gedankengut die Gestaltung des Baus nachhaltig beeinflusste.

Die Kathedrale von Chartres ist ein von Legenden und Geheimnissen umwobener Bau, der, ähnlich wie beispielsweise die ägyptischen Pyramiden, immer wieder spekulative Geister zu manchmal etwas abstrusen Theorien angeregt hat. Tatsächlich ist die Geschichte der Kathedrale recht merkwürdig. Erbaut wurde sie auf einem Hügel, auf dem sich ein Brunnen befindet (heute in der Krypta), der sehr wahrscheinlich schon den Druiden als Kultstätte diente. Caesar hat in seiner „Geschichte des gallischen Krieges“ darüber berichtet². In Chartres sollen, wie an gewissen andern bedeutsamen Stätten, aussergewöhnliche tellurische, d.h. erdmagnetische Kräfte wirksam sein. Dazu kann ich mich natürlich nicht äussern. Aber wohl jeder empfangsbereite Besucher von Chartres dürfte verspüren, dass er sich im Zentrum eines Feldes intensiver geistiger Strömungen befindet. Und wer je in der Kathedrale von Chartres ein Orgelkonzert gehört hat, wird das ungeheure Musikinstrument, welches dieser Bau verkörpert, nie mehr aus seinem Gedächtnis verlieren³.

Eine Legende berichtet, dass schon zur Zeit der Druiden in Chartres die Statue einer „Virgo paritura“, einer Jungfrau, die gebären wird, verehrt worden sei. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine keltische Natur-Göttin, die in der Grotte neben einem Krankheiten heilenden Brunnen verehrt wurde⁴. In der Geschichte von Chartres werden sowohl die Natur wie deren heilende Kräfte eine bedeutende Rolle spielen.

Die erste christliche Kirche in Chartres ist gemäss Überlieferung ums Jahr 350 an eben jener Stelle errichtet worden, wo sich die keltische Kultstätte einer Erd- oder Muttergottheit (Magna Mater) befunden haben soll. Im Jahre 876 schenkte Karl der Kahle Chartres eine aussergewöhnliche Reliquie: ein Hemd, das Maria am Tag der Verkündigung getragen habe⁵. Das Mittelalter kannte kaum eine reinere und poetischere Reliquie. Dank ihr wurde Chartres zum bedeutendsten Marienheiligtum Frankreichs.

Die im 4. Jahrhundert erbaute Kirche wurde im Laufe der Jahrhunderte verschiedentlich umgebaut. Anfang des 11. Jahrhunderts errichtete Bischof Fulbertus (960-1028), dem die Schule von Chartres ihre Bedeutung verdankt, an Stelle des alten Baus eine neue Kathedrale.



Grundriss der Kathedrale von Chartres. In der Verlängerung des Chores liegt der von 1324 bis 1349 gebaute Kapitelsaal mit der Kapelle des Heiligen Piat im oberen Stockwerk (9/87)

Fulbertus war schon in jungen Jahren „berühmt für seine ausserordentlichen musikalischen Talente wie für seine Gabe des Heilens“ (20/35) - gleich wie Pythagoras. Von seinen Schülern wurde er verehrend „Sokrates“ genannt, was auf den platonischen Geist hinweist, der von Anbeginn in der Schule von Chartres waltete.

Nach einer Feuersbrunst im Jahre 1134, welche den westlichen Teil der Kirche Fulbertus' zerstörte, wurde, dieser vorgelagert, ein erster Glockenturm errichtet; anschliessend entstand eine neue Westfassade mit dem schon erwähnten Königportal, dann ein zweiter (nördlicher) Turm, und schliesslich wurde die Westfassade zwischen die beiden Türme versetzt. Am 11. Juni 1194 wurde die Kathedrale erneut durch einen Brand zerstört. Einzig die Westfassade sowie die beiden Türme blieben verschont. Der Wiederaufbau erfolgte innerhalb kürzester Zeit. Schon 1220 war die neue Kathedrale unter Dach, 1260 war sie vollendet und wurde neu geweiht.

Was alte Dokumente über diesen Wiederaufbau berichten, ist wahrhaft erschütternd. Sie erzählen, wie Tausende von Menschen von weit her nach Chartres strömten, um am Wiederaufbau teilzunehmen. Die Reichen spendeten Schmuck und Geld und spannten sich mit den Armen vor die schweren Karren, welche mächtige Steinquader, Baumstämme und andere Baumaterialien sowie Korn, Öl und Wein herbeibrachten. Es herrschte eine unbeschreibliche religiöse Inbrunst. Wunder geschahen, schwer Leidende wurden geheilt während die Kathedrale in den Himmel wuchs (13/38ff.).

Im Jahre 1506 brannte das Dach des nördlichen Kirchturms, und in den Jahren 1539, 1573, 1589, 1701 und 1740 wird der Blitz in den gleichen Turm einschlagen. 1789 hinterliess der Bildersturm der Französischen Revolution traurige Spuren. 1836 steht die Kathedrale wieder in Flammen. Trotzdem ist uns die Kathedrale aus dem 13. Jahrhundert mit der Westfassade aus dem 12. Jahrhundert, die uns ganz besonders interessiert, nahezu in ihrem ursprünglichen Zustand überliefert. Und auch das Hemd der Jungfrau hat alle diese Katastrophen, wenngleich nur zum Teil, überstanden.

Jeder sakrale Bau, handle es sich um eine ägyptische Pyramidenanlage, um den Salomonischen Tempel in Jerusalem, um eine gotische Kathedrale oder um eine Barockkirche, jeder einer Gottheit geweihte Bau stellt ein Abbild oder besser ein symbolisch mehr oder weniger ausgestaltetes Modell des Universums dar. Wir nennen eine Kirche ein Gotteshaus. Für den Gläubigen ist das Universum nichts anderes als das Haus Gottes. So ist insbesondere die gotische Kathedrale eine Verkörperung des Ganzen der Welt, das sich harmonisch aus der Einheit Gottes entfaltet, wie die Reihe der Obertöne aus dem Grundton⁶.

Auch in der Kathedrale von Chartres ist das Ganze der Welt, um dessen Verständnis sich die Meister der Schule von Chartres in besonderem Masse bemühten, in überwältigendem Reichtum an Einzelheiten dargestellt. Hier erscheint der Inhalt der Bibel zugleich mit einer tiefsinnigen Interpretation der Heilsgeschichte. Daher ist die Kathedrale sowohl eine „Biblia pauperum“, eine Bilder-Bibel für die Gläubigen, die damals noch mehrheitlich Analphabeten waren, als auch eine theologische Enzyklopädie und eine Summe des Wissens jener Zeit, die selbstverständlich auch antike Überlieferungen, Astrologisches, Alchemistisches, Magisches und vieles andere mehr miteinschloss. Die Gesamtheit des plastischen Figureschmucks (in Chartres sind es mehr als zehntausend Skulpturen), der Bildergeschichten der Farbfenster und in gewissen Fällen auch der Fresken stellt gleichsam ein weltenumfassendes Buch dar, dessen Lektüre faszinierend, aber alles andere als einfach ist.

Nicht zu vergessen ist schliesslich die Symbolik des Baues selbst, in dessen Symmetrien und harmonikalen Proportionen die Ordnung des Kosmos und die Harmonie der Sphären zum Erklingen gebracht werden⁷. Gleich wie bei einem Kristall besteht die Struktur der Kathedrale auf der Wiederholung einfacher Proportionen. Augustins Charakterisierung der Ordnung als das Mittel, durch das alles bestimmt wird, sowie seine Überzeugung, wonach nichts ausserhalb der göttlichen Ordnung stehe und dass nichts im Universum ungeordnet sei, ist für das ganze Mittelalter und vor allem für die Erbauer der Kathedralen von zentraler

Bedeutung gewesen. So schreibt Augustin in seiner Schrift über „Die Ordnung“, worin ausdrücklich von „jener verehrungswürdigen und fast göttlichen Lehre, die man mit Recht Pythagoras zuschreibt“ (29/85), die Rede ist: „In der Musik, der Geometrie, in den Bewegungen der Gestirne und in den Zahlenverbindungen herrscht vollends die Ordnung so, dass, wer an ihre Quelle zu kommen, wer ihr Innerstes zu sehen wünscht, in ihnen sie findet oder durch sie irrtumslos geleitet wird“ (29/50).

Eine der frühen Schriften Augustins ist der Musik gewidmet. Er vollendete sie als Fünfunddreissigjähriger kurz nach seiner Bekehrung zum Christentum, als er noch besonders stark unter dem Einfluss platonischen und neoplatonischen und damit auch pythagoreischen Gedankengutes stand, das er aus verschiedenen Quellen, insbesondere aus der Lektüre des „Timaios“ geschöpft hatte. „De musica“ (in „Patrologiae cursus completus ... series latina“, Bd. 32, hrsg. von J.P. Migne, Paris 1844-1880) war ursprünglich als Teil eines umfassenden Werkes über die artes liberales (die freien Künste) konzipiert. Dieses Buch dürfte zur Zeit der Gotik praktisch allen Gebildeten bekannt gewesen sein, insbesondere natürlich den Lehrern und Schülern der Schule von Chartres sowie den Baumeistern der Kathedrale. Es ist für das Verständnis des geistigen Hintergrundes gotischer Baukunst von grundlegender Bedeutung. Otto von Simson hat in seinem meisterhaften Buch „Die gotische Kathedrale“ (64), dem der vorliegende Text wesentliche Einsichten verdankt, den Inhalt der zur Zeit leider in keiner deutschen Übersetzung erhältlichen Abhandlung Augustins über die Musik zusammengefasst:

„Augustin definiert die Musik als (die Wissenschaft von der Modulation“ ... [Diese Wissenschaft ist zu unterscheiden vom Musikverständnis] vulgärer Musikanten und vulgärer Zuhörer, das sogar ein Singvogel besitzt.

Gegenstand der Wissenschaft von der guten „Modulation“ ist die Beziehung verschiedener musikalischer Einheiten auf Grund eines Maßes, eines Moduls, in der Weise, dass die Beziehung jeweils in einfachen arithmetischen Verhältnissen ausgedrückt werden kann. Das beste Verhältnis ist nach Augustin das Verhältnis 1:1, da hier die Verbindung oder der Einklang zwischen den beiden Teilen am innigsten ist. Dann folgen

die Verhältnisse 1:2, 2:3 und 3:4 - nämlich die Intervalle der ‚vollkommenen‘ Akkorde, Oktave, Quinte und Quarte. Hier fällt auf, dass die überragende Bedeutung dieser Intervalle sich für Augustin nicht aus ihren ästhetischen Eigenschaften herleitet. Diese sind vielmehr ein vernehmliches Echo der metaphysischen Vollkommenheit, welche die pythagoreische Spekulation der Zahl zuschreibt, vor allem den vier Zahlen der ersten tetractys. Ohne die Vorherrschaft der Zahl, wie Augustin sagt, säne der Kosmos wieder ins Chaos zurück. Unter Bezugnahme auf das Bibelwort: „Du hast alles nach Mass und Zahl und Gewicht geordnet“, verwendet der Bischof von Hippo die pythagoreische und neuplatonische Zahlenmystik zur Interpretation des christlichen Universums; er wurde damit zum Schöpfer der Kosmologie, die bis zum Triumph des aristotelischen Weltbildes in Kraft bleiben sollte ...

Diese Ansichten bilden die Grundlage von Augustins Kunstphilosophie. Seine Forderungen in bezug auf die Funktion der Künste innerhalb der christlichen Welt, ja, man könnte sagen, in bezug auf deren Stil, haben die christliche Kunst der nächsten tausend Jahre zutiefst beeinflusst. Man kann diesen Einfluss etwa folgendermassen umschreiben:

1. Die Grundsätze guter musikalischer Modulation und ästhetischer Bewertung, wie Augustin sie in *De Musicis* aufstellt, sind mathematischer Natur und haben seiner Meinung nach ebenso für die bildenden Künste wie für Musik Geltung. Auf dem Monochord sind die musikalischen Intervalle durch Unterteilung einer Saite bezeichnet; die arithmetischen Verhältnisse der vollkommenen Akkorde erscheinen daher als Verhältnisse zwischen verschiedenen Abschnitten einer Linie. Und da Augustin den musikalischen Wert dieser Akkorde von der metaphysischen Würde der mathematischen Verhältnisse ableitet, die ihr zugrundeliegen, war es nur natürlich für ihn, anzunehmen, dass die Schönheit gewisser sichtbarer Verhältnisse sich damit erklären lässt, dass sie auf den gleichen einfachen Verhältnissen der ersten tetractys beruhen. Der Platz, den Augustin der Geometrie innerhalb der freien Künste anweist, gründet ebenso wie der, den die Musik einnimmt, in dem, was das Mittelalter die anagogische Funktion der Geometrie nannte, d.h. ihre Fähigkeit, den Geist aus der Welt der

Erscheinungen zur Anschauung der göttlichen Ordnung hinzuzuführen.

2. ...Für Augustin sind Musik und Architektur Schwestern, da sie beide Kinder der Zahl sind; sie haben die gleiche Würde, da die Architektur die ewige Harmonie widerspiegelt und die Musik ihr Echo ist ...
3. ... Die wahre Schönheit ist nach Augustin in der metaphysischen Wahrheit verankert. Sichtbare und hörbare Harmonien weisen letztlich auf jene Harmonie hin, deren der Selige in einer jenseitigen Welt teilhaftig sein wird ... (64/36ff.).

Von Simson macht anschliessend darauf aufmerksam, dass im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts zwei bedeutende geistige Strömungen sich dieser augustiniischen Schönheitsphilosophie bemächtigt haben: „Die erste der beiden hatte ihren Mittelpunkt in der Gruppe bedeutender Platoniker an der Kathedrale von Chartres. Die zweite Bewegung, nicht spekulativ, sondern asketisch, nahm ihren Ausgang von den grossen Abteien Citeaux und Clairvaux. ... Die Gotik - das lässt sich ohne Übertreibung sagen - wäre ohne die platonische Kosmologie von Chartres und ohne die Geistigkeit von Clairvaux nicht entstanden ...

Die Chartroser Denker waren, wie die Platoniker und Pythagoreer aller Zeiten, der Mathematik verschworen; man hielt diese für das Bindeglied zwischen Gott und der Welt, für den Zauberschlüssel, der Zugang zu den Geheimnissen beider verschaffen könne (64/42f.).

Hans Kaysers Buch „Der hörende Mensch“ enthält eine aussergewöhnlich aufschlussreiche Charakterisierung gotischer Architektur aus harmonikaler Sicht. Obgleich 25 Jahre früher verfasst, bestätigt und ergänzt sie die Ausführungen von Simsons über das augustiniische Musikverständnis und dessen Bedeutung für das Werden der Gotik: „Die harmonikale Linie geht also nicht von der Antike aus über Rom in die Renaissance, sondern über das Urchristentum in die Scholastik und damit in die romanische und gotische Bauweise ... Auch die Gotik

ging von einer harmonikalen Proportionierung aus, verbrämte damit die gesamte scholastische Symbolik des christlichen Mittelalters, welche einem gegenüber der Antike gänzlich anderen Weltgefühl entsprang. In harmonikaler Ausdrucksweise kann man diese Verschiedenheit auf eine einfache Formel bringen: Der Grieche verehrt den Ton, der Gotiker ringt mit ihm. Der Kubus, die Fläche, die gerade Linie, der Klang als Statik wandelt sich hier in Spitzbogenformen, in Kristallräume, in Kurven, in den Klang als Dynamik. Während die Antike das Viereck und die aus ihm geborene Statik liebt, ist das Grundsymbol der Gotik das Dreieck und die mit den Dreiecksformen verbundene dynamische Bewegung. Gemäss der inneren harmonikalen Struktur geschieht hier ein bedeutsamer Schritt: nämlich das Verlassen der antiken Oktavenordnung (1, 2, 4, 8 ...) und der Übergang zur Quintenordnung (3, 6, 12 ...), wobei bei diesem Vergleich der Schwerpunkt auf die primäre Struktur der harmonikalen Anordnung gelegt ist ... (52/271).

Dass an einem so ungeheuren Bauwerk wie an einem gotischen Dom das gesamte Proportionswissen und die damit verbundene Zahlensymbolik angewandt wurde, und dass dieses Wissen sehr umfangreich war, zeigen die Bauwerke der Gotik selbst ... (52/274).

Neben dem grundlegenden Prinzip der Ordnung, der Proportion, der Harmonie ist ein zweiter Aspekt zu erwähnen, der gotische Baukunst bedeutungsvoller charakterisiert als der himmelstürnende Spitzbogen: die Mystik des Lichts.

Als Prototyp der gotischen Kathedrale gilt nach Hans Sedlmayr und Otto von Simson die Abteikirche von St. Denis bei Paris. Gebaut wurde sie unter der Anleitung von Abt Suger (1081 bis 1151). Dieser entnahm die Leitbilder für seinen Kirchenbau den Schriften eines syrischen Philosophen und Theologen aus dem 6. Jahrhundert, der sich Dionysius Areopagita nannte. Irrtümlicherweise identifizierte Abt Suger diesen Dionysius sowohl mit jenem hohen athenischen Richter, Mitglied des sogenannten Areopags, den Paulus zum Christentum bekehrte, als auch mit dem Heiligen Dionysius, dem ersten Bischof von Paris, dem der Ort St. Denis seinen Namen verdankt. Von Dionysius, den man meist

„Pseudo-Areopagita“ nennt, stammt der in unserem Zusammenhang aufschlussreiche Satz: „Das überwesentlich Schöne heisst Schönheit, weil von ihm jedem Wesen nach seiner Eigenart Schönheit mitgeteilt wird, weil es Ursache der harmonischen Ordnung und des Glanzes aller Dinge ist, sofern es nach Art des Lichtes in alle Wesen seine Schönheit bewirkenden Mitteilungen des Strahlenquells hineinblitzt ...“ (41/145). In Dantes grossartiger Lichtmetaphysik seiner „Divina Commedia“ wird es dann heissen: „Das göttliche Licht durchdringt das Weltall in dem Maß, in dem dieses seiner würdig ist.“ „Das Mittelalter empfand Schönheit als splendor ueritatis, als Glanz der Wahrheit“ (64/4). Für die Denker des Mittelalters „war Schönheit nicht ein unabhängiger Wert, sondern die Ausstrahlung der Wahrheit, der Glanz der Vollkommenheit des Seienden ... Licht und leuchtende Gegenstände gewährten - nicht anders als die musikalischen Harmonien - Einblicke in die Vollkommenheit des Kosmos und liessen etwas von der Macht des Schöpfers ahnen“ (64/79). Und daher gestalteten die mittelalterlichen Baumeister ihre Kirchen so, dass sich deren Aussenwände in maximaler Weise den mystischen Lichtsymphonien der riesigen Farbfenster öffneten.

In den Fensterrosen gotischer Kathedralen vereinen sich geometrische Ordnung und das Mysterium des Lichts in eindrucklicher Weise. „In der ästhetischen Kultur des gotischen Mittelalters, die auf neuen Interpretationen des christlichen Platonismus beruht, fällt die Schönheit der Materie mit ihrer Aufnahmefähigkeit für das sich als Farbe manifestierende Licht und gleichzeitig mit ihrer Anpassungsfähigkeit an die Zahlen- und Harmoniegesetze zusammen“ (27/100).

Lichte Klarheit ist gleich wie Geometrie, Proportion, Musik Ausdruck des Göttlichen, denn Gott hat das Universum „nach Mass und Zahl und Gewicht geordnet“. So steht es in der „Weisheit Salomons“.

Die Abteikirche von St. Denis - wie später auch die Kathedrale von Chartres - ist ein eindruckliches Beispiel, wie bestimmte philosophisch-theologische Lehren die Gestaltung einer Kirche nachweisbar bestimmen konnten.